

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 45 (1993)
Heft: 3

Artikel: Familiensaga
Autor: Krobath, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Familien saga

DIE SCHAUSPIELERIN GERALDINE CHAPLIN ÜBER SICH, IHREN BERÜHMTEN VATER, IHRE FAMILIE UND SIR RICHARD ATTENBOROUGH'S FILM «CHAPLIN», DER ENDE MÄRZ IN DIE KINOS KOMMT.

Peter Krobath

Wie fühlt man sich, wenn alle Türen aufgehen, weil man Chaplin heisst? Kaum hatte ich den Gedanken geäussert, Schauspielerin werden zu wollen, standen auch schon zwanzig Produzenten mit Drehbücher vor meiner Tür. Der Name hat mir im Allgemeinen geholfen und ich bin stolz darauf, Chaplin zu heissen.

Robert Altman, Alan Rudolph und Carlos Saura – die Regisseure mit denen sie am meisten gearbeitet haben – stehen weit ausserhalb von Hollywood.

Ich arbeite auch gerne fürs Mainstream-Kino. Nachts träume ich oft, dass das Telefon klingelt und Stephen Spielberg am anderen Ende der Leitung ist. Mein Ideal ist, beide Arten von Kino zu machen. Dieses Jahr bin ich dieser Vorgabe sehr nahe gekommen. Ich habe in der Schweiz, in Hollywood, in New York, in England und in Bolivien gedreht. Die Skala meiner Regisseure reicht von Daniel Schmid bis zu Sir Richard Attenborough und Martin Scorsese, die meiner Kollegen von ganz unbekannten Schauspielern bis hin zu Lauren Bacall und Alec Guinness. Mir gefällt diese Abwechslung.

In Sir Richard Attenborough's Film «Chaplin» spielen Sie Ihre eigene Grossmutter.

Ich habe meine Grossmutter nur aus den Erzählungen meines Vaters gekannt. Er hat nie erwähnt, dass sie verrückt gewesen ist und so wurde mir als Kind der Eindruck einer unglaublich lustigen Frau vermittelt. Meine liebste Geschichte war die von ihrer Reise nach Amerika: Auf der Überfahrt freundet sie sich mit einem Reisenden an. Als Charlie – natürlich wie immer umgeben von einer riesigen Reporter-

schar – sie im Hafen abholte, meint ihre Reisebekanntschaft ganz ehrfürchtig: «Sind Sie etwa die Mutter von Charlie Chaplin?» «Ja», erwidert sie freundlich, «und Sie müssen Jesus Christus sein.» Ich hatte immer den Eindruck, dass mein Vater seine Mutter sehr geliebt hat. Im Film dagegen kommt auch seine Abscheu vor ihrem Wahnsinn zum Vorschein. Daran mag etwas Wahres sein, aber mir ist es nie bewusst gewesen.

Wie haben die Kinder von Charlie Chaplin auf das Filmprojekt reagiert? Grob gesagt gab es zwei Gruppen. Ein Bruder und eine Schwester von mir haben das Projekt von Anfang an gehasst. Ich denke nicht, dass sie sich den Film jemals anschauen werden. Irgendwie kann ich das sogar verstehen, denn diese Schwester von mir arbeitet als Magierin im Zirkus. Sie ist der Meinung, dass man nur die Filme von Charlie Chaplin sehen sollte, alles andere käme einem Zauberer gleich, der seine Tricks und Geheimnisse ausplaudern würde. Sie sieht den Film als Verrat an der Kunst, als Sakrileg. Aber ich glaube, dass sie ihre Meinung ändern würde, wenn sie sich den Film ansähe.

Haben Sie gezögert, als Ihnen die Rolle der Grossmutter angeboten wurde? Keine Sekunde. Es war eine grossartige Rolle und Attenborough ist ein grossartiger Regisseur. Die Schauspielerin in mir hat sofort begeistert zugesagt.

Wie haben Sie sich vorbereitet? Ich habe versucht zu vergessen, dass die Person, die ich spielen sollte, meine eigene Grossmutter war. Das war natürlich sehr schwierig. Zudem musste ich ständig auf dem schmalen Grat zwischen Normalität

und Wahnsinn balancieren. Richard Attenborough hat mir dabei sehr geholfen. Er sagte: «Spiel keine Verrückte, sondern eine Frau, die ab und zu vom Boden abhebt.»

Glauben Sie, dass Ihr Vater Angst davor hatte, dass der Wahnsinn seiner Mutter genetisch vererbbar sein könnte? Ich glaube schon. Schliesslich ist auch meine Urgrossmutter als Verrückte – so stand es in den medizinischen Papieren – gestorben. Auf der anderen Seite hat Charlie Chaplin elf Kinder gezeugt. Zu viel Angst vor schlechten Genen dürfte er also doch nicht gehabt haben.

Bereits mit acht Jahren hatten Sie einen kleinen Auftritt in «Limelight» (1952). Welche Bedeutung hatte Kino damals für Sie?

Wenn gedreht wurde, musste ich nicht zur Schule gehen. Das war alles. Die Magie des Kinos habe ich nicht gespürt. Für die Kinder von Charlie Chaplin war Film etwas ganz Alltägliches.

Haben Sie durch die Arbeit an «Chaplin» eine neue Seite Ihres Vaters entdeckt?

Ja. Erst durch den Film ist mir klar geworden, wie unglaublich jung mein Vater gewesen ist, als er Hollywood im Sturm eroberte. Die Welt lag ihm zu Füssen – und dabei war er kaum über zwanzig Jahre alt. Natürlich habe ich schon vorher gewusst, dass mein Vater ein Pionier Hollywoods war, dass er den Film zur Kunstform erhoben hatte. Aber ich habe nicht gewusst, dass er und Douglas Fairbanks und Mary Pickford, und wie sie alle auch heissen mögen, damals wirklich eine Horde ausgelassener, wilder Kinder ge-



Geraldine und
Charlie Chaplin
(1955)



GERALDINE CHAPLIN

wesen sind. Mein Vater war sehr jung und sehr mächtig. Dieser Gedanke gefällt mir.

In welchem Alter haben Sie verstanden, dass der kleine Kerl mit dem Spazierstock und der Melone ihr Vater ist?

Ach, das habe ich schon immer gewusst. Ich bin mit dem Gefühl aufgewachsen, dass mein Vater der berühmteste Mann auf der ganzen Welt ist. Ich kann mich noch ganz genau an den schrecklichsten Tag meiner Kindheit erinnern: Mein Bruder und ich, wir waren damals sechs und vier, sind von zu Hause fortgelaufen, bis ans Ende der Strasse. Eine Frau kam um die Ecke und wir, verwöhnt und verzogen wie wir waren, schrien sofort: «Wir sind Charlie Chaplins Kinder!» «Wirklich», sagte sie, «und wer ist das?» Ich war absolut am Boden zerstört. Diese Frau wusste nicht, wer mein Vater ist. Vielleicht hatte man mich angelogen und er war gar nicht der berühmteste Mann auf der ganzen Welt?

Charlie Chaplin war 55 Jahre alt, als sie geboren wurden. Hatten Sie je das Gefühl, einen alten Mann zum Vater zu haben?

Mein Vater war trotz seines Alters immer aussergewöhnlich jung und agil. Alt wurde er erst, als er schon über achtzig war. Klar, sein Haar war weiss, aber das war schon der einzige Unterschied zu anderen Vätern. Ich hatte eine sehr glückliche Kindheit, ohne Tragödien, ohne Aufregungen, ohne Tief- und ohne Höhepunkte. Wir wohnten in einem wunderschönen Haus mit einem riesigen Garten und wir Kinder waren mehr oder weniger uns selber überlassen. Wir waren wie ein Haufen kleiner, frecher Tiere.

Nach dieser Idylle müssen Sie sich doch sehr einsam gefühlt haben, als Sie fortzogen, um alleine zu leben?

Ich habe meine Familie ganz schrecklich vermisst. Doch musste ich gehen, weil ich mit meinem Vater einfach nicht mehr in einem Haus leben konnte. Jedesmal wenn wir uns begegnet sind, kam es zum Streit. Es war ein typischer Generationskonflikt. «Wasch Dir sofort die Schminke vom Gesicht! Was ist denn das für ein schreckliches Kleid? Du läufst rum wie ein Hip-

pie!» Wir hatten schreckliche Kämpfe.

Ist es wahr, dass Ihr Vater sehr verärgert war, weil Sie und Ihr Bruder Michael schliesslich in London lebten?

Das war hauptsächlich die Schuld meines Bruders. Michael war sehr jung, als er das Elternhaus verliess. Er war ein richtiger kleiner Rebell. Mit sechzehn hat er irgendwo in Schottland geheiratet und wenig später ist er in London verhaftet worden, als er am Trafalgar Square die Grotschen aus dem Springbrunnen gefischt hat. Das war ein ungeheurer Skandal und die Presse hat sich wieder einmal fürchterlich auf meinen armen Vater eingeschossen und titelte im Stil «Millionärssohn lebt von Wohlfahrt!..»

Welche Ratschläge hat Ihnen Ihr Vater auf den Weg als Schauspielerin mitgegeben?

Gar keine. Er tat alles, um zu verhindern, dass seine Kinder Schauspieler würden. Als ich meine ersten Jobs bekam, meinte er, dass ich nichts weiter tun würde, als Geld aus seinem guten Namen zu schlagen. Das stimmte natürlich, trotzdem wäre ein Pseudonym für mich nie in Frage gekommen. Dann wurde er zu meinem Fan. Das war mir aber auch nicht recht. Gerade von ihm hätte ich konstruktive Kritik erwartet und nicht diese blinde Bewunderung, die keinen Schritt weiterhalf. Seine Kritik nach «Doctor Zhivago» (USA 1965) lautete zum Beispiel knapp und bündig: «Geraldine, du bist das Beste am ganzen Film.» Wahrscheinlich war er einfach nur zu müde, um ins Detail zu gehen.

Hat sich diese Müdigkeit im Alter auch auf seine eigenen Filme bezogen?

Ganz und gar nicht. Als mein Vater zu arbeiten aufhörte, ist er gestorben. Zuerst hat er seine Memoiren geschrieben, dann das Drehbuch «The Freak.» Und als es nicht realisiert werden konnte, begann er die Musik zu all seinen Stummfilmen zu komponieren. Ich kann mich an keinen Tag erinnern, an dem mein Vater nicht gearbeitet hätte. Der letzte Stummfilm, für den er noch eine wunderbare Melodie komponierte, war der 1919 realisierte «Sunnyside.» Danach gab es nichts mehr

zu tun – und er begann zu sterben. Wenn Charlie Chaplin mehr Arbeit gehabt hätte, wäre er sicher 100, vielleicht sogar 150 Jahre alt geworden. Die Arbeit war der Sinn seines Lebens.

Sir Richard Attenborough hat mir erzählt, dass Ihre Mutter dem Film unter einer einzigen Bedingung zugestimmt hat: Sie wollte nichts damit zu tun haben.

Sie schrieb Attenborough: «Ich werde nichts unterschreiben und ich kann auch nicht sagen, dass dieser Film meinen Segen hat. Aber ich werde Sie auch nicht verklagen. Machen Sie, was Sie wollen.»

Moirä Kelly, die junge Schauspielerin, die im Film Ihre Mutter verkörpert, erzählte, dass mehrere Chaplin-Kinder auf dem Set gewesen seien, dass aber keines mit ihr gesprochen habe.

Das muss schrecklich gewesen sein für sie. Aber Sie müssen uns auch verstehen. Zwei Monate nachdem meine Mutter einen schrecklichen Tod gestorben ist, kam diese junge Frau, um sie zu spielen. Wir konnten sie nur anstarren. Trotzdem hat Moira uns erobert. Von Tag zu Tag haben wir sie ein wenig mehr geliebt. Aber erst seit ich den Film gesehen habe, weiss ich, dass die Besetzung perfekt, sie phantastisch ist.

Welche Regisseure hat Ihr Vater bewundert?

Ich weiss nicht, ob man das als Bewunderung werten kann, aber immer wenn er uns Kinder erschrecken wollte, hat er Szenen aus Filmen von Luis Buñuel beschrieben. Er sass im Kinderzimmer und sagte mit schauriger Stimme: «Ich habe diesen Freund und der hat einen Film gemacht, in dem einer Frau mit einer Rasierklinge das Auge zerschnitten wird», und wir waren völlig entsetzt.

Waren Charlie Chaplin und Luis Buñuel wirklich enge Freunde?

Da ich Buñuel später selber kennengelernt habe, kenne ich seine Version der Geschichte: Als mittelloser Drehbuchautor in Hollywood wollte er meinem Vater einige witzige Ideen verkaufen. Aber der knurrte nur: «Die sind nicht gut. Die sind gar nicht gut. Die können Sie in Ihren eigenen Filmen verwenden.» Können Sie

sich an den Anfang von «The Great Dictator» (1940) erinnern, als die Kanonenkugel aus der riesigen Kanone plumpst? Buñuel behauptete immer, dass er diesen Witz erfunden hätte, allerdings mit einer Pistole statt mit der Kanone.

Hat nicht auch Orson Welles behauptet, dass Chaplin seine Witze gestohlen habe?

Ja, Orson Welles hat immer behauptet «Monsieur Verdoux» (1947) geschrieben zu haben. Ich halte das für eine Lüge und glaube, dass er lediglich die Idee hatte, die diesem Film zugrunde liegt. Aber so genau weiss ich das nicht.

Gerade das ist doch das Schöne an diesen Geschichten: Es sind wunderbare Anekdoten, die über der Wirklichkeit stehen.

Genau – faszinierende kleine Geschichten, die ständig ihre Form verändern. Als Buñuel auf eine Weihnachtsparty meines Vaters eingeladen wurde, kam er nur kurz vorbei, um den Christbaum kurz und klein zu hacken und alle Geschenkpakete zu zertrampeln. Mein Vater hat später immer stolz von einer echten surrealistischen Aktion in seinem Haus gesprochen. Aber Buñuel hat mir gestanden, dass das nur geschehen sei, weil alle sehr betrunken waren und dass es weder mit Kunst noch mit Surrealismus etwas zu tun gehabt habe.

Den Oscar für sein Lebenswerk, die Ehrung bei den Filmfestspielen von Cannes, den Orden der französischen Ehrenlegion – die grossen Auszeichnungen hat Ihr Vater erst in sehr hohem Alter erhalten. Er hat Auszeichnungen über alles geliebt. Mein Vater ist Zeit seines Lebens ein sehr scheuer, unsicherer Mensch gewesen und jede Medaille, Ehrung und Urkunde hat ihm seine Stellung als Mensch und Künstler bestätigt. Dabei hat er ständig so getan, als ob ihm der ganze Rummel um seine Person nichts bedeuten würde.

Auch vor seinen Kindern?

Natürlich, gerade vor uns. Ich kann mich noch genau erinnern, wie es war, als ihm die Queen zum Ritter geschlagen hat. Zu-



erst wollte er gar nicht nach London fahren, aber danach hat er uns noch wochenlang erzählt, was für eine nette Dame die Queen doch sei. Damals hat er sich buchstäblich über Nacht in einen Fan der Königin von England verwandelt.

Haben Sie eine Ahnung, welchen seiner Filme Charlie Chaplin selbst für den besten hielt?

Ich glaube, sein Liebling war «City Lights» (1931). Er hat sich immer geweht, wenn wir Kinder seine Filme sehen wollten. Aber sobald meine Mutter das Leintuch aufgespannt hatte und der Projektor lief, sass er mitten unter uns und murmelte begeistert vor sich hin: «Das ist gut... ja, ja und jetzt der Schlag... ja, genauso, das ist lustig....» Er hat seine Filme nur dann geliebt, wenn er sie wahrhaftig vor sich gesehen hat – in seiner Erinnerung waren sie alle schlecht und unvollkommen.

Ich kann nicht verstehen, warum er so unsicher war, wo doch alle Welt seine Filme geliebt hat und liebt.

Merkwürdig, nicht? Er wollte bewundert werden und er hat diese Bewunderung nie für selbstverständlich genommen. Einmal besuchte die ganze Familie eine Matisse-

Ausstellung in Paris. Wir waren begeistert von diesen wunderbaren Bildern und konnten uns nicht genug darüber aufregen, wie genial und einzigartig Matisse doch sei. Bis auf meinen Vater. Er starrte mit depressiver Miene auf die Bilder und sagte schliesslich mehr zu sich selbst als zu uns: «Ich bin eines Tages auch sehr berühmt gewesen.» Ich meine, mein Vater ist der berühmteste Mensch auf der ganzen Welt. Solange es Kino gibt, wird Charlie Chaplin weiterleben. Merkwürdigerweise war er der einzige, der das nie so recht glauben wollte.

Am Ende von «Charlie» zeigt Attenborough die Oscar-Zeremonie mit einem sichtlich bewegten Charlie Chaplin. War diese Ehrung wirklich so wichtig für ihn, dass sie einen adäquaten

Schlusspunkt für einen Film über sein Leben abgibt?

Ein grosser Teil der Familie und unglücklicherweise auch ich sind damals der Meinung gewesen, dass er unter keinen Umständen nach Amerika zurückkehren und den Oscar annehmen sollte. Wir dachten, dass all das, was ihm das offizielle Amerika und das offizielle Hollywood angetan hatte, einfach nicht zu verzeihen sei. Weil ich damals wie ein Politiker gedacht habe und nicht wie ein Mensch, konnte ich nicht verstehen, wie glücklich mein Vater über diesen Oscar war. Heute weiss ich, dass ich unrecht hatte. Die Verleihung dieses Oscars war einer der wichtigsten Momente in seinem Leben. In New York wurde er wie ein Held gefeiert, fünf Tage lang war er auf der Titelseite der Times. Dann kam Los Angeles – die Tränen, die sie im Film sehen, diese Tränen hat er wirklich vergossen. Als all die Stars im Saal aufstanden, um zu applaudieren, war er zu gerührt, um zu reden. Er stammelte nur: «Ihr seid liebe Menschen, ihr seid liebe, liebe Menschen.» Dieser Satz ist ihm später oft als Ironie ausgelegt worden. Aber das war nicht der Fall. Er war einfach zu gerührt, um weiterzusprechen. ■